

(Die gelbe Gefahr.) Man muß nicht erst an die unheimlich schlammenden Kräfte des Ostens denken, an die gelbe Gefahr, mit der die Weltvollstreckung aneinanderzusehen hat — unsre „gelbe Gefahr“ ist, wie jetzt alles, wieder einmal rein wirtschaftlicher Natur und besteht im wahrsten Sinne des Wortes in unserm täglichen Brot. Das ist der Feind. Die Ärzte wissen davon mancherlei zu erzählen, denn die „Brotkrankheit“ ist an der Tagesordnung. Bessert Magen nur einigermaßen heikel ist, der vermag sich mit dem gelben Weizenbrot gar nicht recht abzufinden. Es schmeckt ja nicht einmal schlecht, und es gibt mitunter sogar Liebhaber dafür, aber es ist schwer, und daher schwer verdaulich. Das Wort des „Schweindlmagens“, der alles vertragen kann, ist nie richtiger gewesen als in dieser Zeit, in der wir wirklich froh sind, wenn wir den sonst diesen Verfühlern vorbehaltenen Kukuruz zu essen haben. Man weiß, daß das Nationalbrot der Rumänen ein Kukuruzbrot ist, das vermittelst irgendeines eigenen Verfahrens geröstet wird, aber man muß dazu erzogen sein, um es vertragen zu können. Für den den Weizen gewohnten Magen ist es eine harte Probe. Man kennt die misstrauischen Blicke, mit denen des Morgens der Bekümmerte jedes Brotkrümchen verinspektet wird, und man kennt auch die Senfzer, mit denen hierauf festgestellt wird: „Es ist schon wieder so ganz gelb!“ ... Wer dazu Butter oder Gansfett, Wurst oder Marmelade beifügt, vermag sich meist über diese „gelbe Gefahr“ hinwegzulassen; das trockene Stielbrot ist jedoch, wer wüßte es nicht, längst kein Genuss mehr. Dennoch vernahm man mit Belohnung, daß die Nation dieses Brotes gekürzt werden mußte. Der Hunger darf eben nicht wählerisch sein: lieber die Gefahr des verdoobenen Magens als gar kein Brot. In einer Zeit des kultivierten Gaumens leben wir längst nicht mehr, denn muß man Bedienung tragen. Und so geschieht es, daß der verdoobene Magen die Kräfte des Tages ist. Wer noch nicht darüber zu klagen hat, der ist wirklich gesund und mit dem sogenannten besten verarbeiteten „Schweindlmagens“ ausgehütet. Was aber soll man essen, wenn man das Weizenbrot nicht verträgt? Man hat kein Wehl, sich andres kaufen zu lassen, hat nicht Geld genug, um es zu ersetzen, und mit der steten Ausbille der letzten Zeit, mit der Wurst, sieht es auch unbehaglich aus. Das Wurst-Ausbille ist die Spezialität der letzten Woche gewesen. Der Selcher hatte noch geschlossen, aber die Polonaise der Wurstenden war schon da. Wenn man auch nur zehn bis fünfzehn Delaganten erhielt, eine Zubuße war es doch, um so mehr, da es mit dem Fleisch in jüngster Zeit so sehr schlecht bestellt war. Womit sollten die Frauen ihre arbeitenden Männer sättigen? Weder Mehlspeise noch Fleisch, weder Fett noch Milch oder Käse waren zu haben, also der Vorrat des Jahres, das in wirtschaftlicher Hinsicht wahrhaftig schwer genug war. Man trägt aber diese Bedrängnis im Hinblick auf das gelobte Land der Ukraine, von wo ja Wehl kommen soll, doch leichter, als es sonst möglich gewesen wäre, weil man, wie schon längst betont, die Besserung der Verhältnisse zumindest in Aussicht hat. Dann wird hoffentlich auch die „gelbe Gefahr“ schwinden und das Brot wird seine für die Gesundheit tödliche Farbe verlieren. Man wird es, was jetzt nicht der Fall ist, wieder ordentlich schmecken können, ohne daß es unter der Hand zerbröckelt, gerade jetzt, wo man mit den Krümmen so haushalten muß. Und diesem Schwinden der gelben Gefahr sieht man mit der heftigsten Sehnsucht, die es gibt: mit der des Hungers, entgegen.